

Predigt über Sprüche 24,10-14

Wenn du in der schlechten Zeit nachlässig bist, dann wird es um deine Kraft schlecht bestellt sein. Befreie die, die zu Tode geschleppt werden, und die zur Schlachtbank wanken – rette sie! Willst du etwa sagen: „Wir haben das nicht gewusst“? Wird es nicht wissen, wer die Herzen prüft, es erkennen, wer auf dein Leben aufpasst, und die Taten der Menschen auf sie selbst zurückfallen lässt? Iss Honig, mein Sohn, meine Tochter, denn er ist gut; und flüssigen Honig, süß an deinem Gaumen; genauso erkenne auch die Weisheit – hast du sie gefunden, dann hat dein Leben eine Zukunft, und deine Hoffnung wird nicht zugrunde gehen.

Willst du etwa sagen: „Wir haben das nicht gewusst“?

Als vor dreißig Jahren, am 9. November 1989, die Mauer aufging, war ich glücklich. Endlich durfte ich meine Freunde und Freundinnen im Westen besuchen. Endlich durfte ich raus aus der bedrückenden Spießigkeit der DDR. Bis zu diesem Zeitpunkt fühlte sich die Welt wie eine Scheibe an – und plötzlich wurde sie rund. Bis zu diesem Zeitpunkt wusste ich nicht – war mir nicht bewusst –, dass die Teilung Deutschlands eine Konsequenz der verbrecherischen deutschen Überheblichkeit während des Nationalsozialismus war. „Wir haben das nicht gewusst“. Ich fühlte mich als Opfer und Gefangener eines ängstlich-repressiven Regimes. Mein Selbstbild als Opfer aber verstellte mir den Blick auf das ganz andere Leiden und die Not derer, die im Nationalsozialismus verfolgt und ermordet wurden. Die fehlende Selbstkritik und das Selbstverständnis der DDR als antifaschistischer Staat trugen dazu bei. Die Täter waren ja nicht bei uns. So wurden die, die zu Tode geschleppt wurden und die zur Schlachtbank wankten, im Nicht-Erinnern von uns ein zweites Mal verraten – und nicht gerettet.

*

Im Nachhinein wird's immer klar. Im Nachhinein, da fallen die Taten, auch die Untaten und Nicht-Taten auf die Menschen zurück: Niemals hätten wir zulassen, zuschauen, mittun dürfen, wo so viele Menschen erst verteufelt, dann entrechtet, verfolgt, schließlich zu Tode geschleppt wurden.

Wir hätten sie retten müssen, befreien ... Im Nachhinein liegt sie offen zu Tage, die Ungeheuerlichkeit, die geschehen konnte, weil so Viele nachlässig waren in der gefährlichen Zeit, so lasch im Herzen, so entsetzlich träge angesichts des maßlosen Unrechts.

Im Nachhinein ist es klar: Das Mitläuferherz, das Herz, das sich verschanzt, wo Mitmenschen verteufelt, entrechtet, verfolgt, zu Tode geschleppt werden – das ist ein würdeloses, ein unmenschliches Herz.

Muss sich da nicht ein Abgrund bodenloser Scham auftun? Aber wer hält die aus? Nein, da ist es genauso, wie es die Weisheit Israels schon weiß: Dann will ich sagen: Wir haben's nicht gewusst.

Es gab in der Bundesrepublik viele Arten, das zu sagen in den Jahren nach 1945. Eine Art war, so zu tun, als sei nur Hitler an allem schuld – ein Verhängnis, für das man nichts konnte. Die Nazis – das waren immer die andern. Eine andere, etwas feinere Art war es, die Helden des Widerstands zu feiern. Die Wenigen mit dem festen Herzen, und sich in ihrem weiten Heilmantel zu verkriechen.

Aber wer hat gesagt: Ich – hab's gewusst, ich war dabei, ich hab's sogar bejaht ...?

Ein alter Mann. In einer Kneipe trifft er am Tresen auf einen Jungen, dem alles in der großen Stadt Berlin irgendwie unwirklich vorkommt. Der Alte will etwas loswerden: Ich war dabei,

sagt er. Am 9. November damals – ich war auf der Straße, ein Kind noch, aber ... ich schäme mich. Wieso? fragt der Junge, der es nicht gewohnt ist, dass alte Männer sich schämen. Ich fand es toll, sagt der Alte, das splitternde Glas, den Lärm, die Feuer, die Grausamkeit, ich fand es toll in dieser Nacht. Und dann bricht dieser alte Mann zusammen. Endlich hat er's gesagt. Und der Junge hat auf einmal ein Gefühl von Wirklichkeit.

Aber in welcher Kneipe hat es diese Begegnung jemals gegeben? Es ist eine Szene aus einem Film.

Nur dem Geschichtsschreiber wohnt die Gabe bei, im Vergangenen den Funken der Hoffnung anzufachen, der davon durchdrungen ist: auch die Toten werden vor dem Feind, wenn er siegt, nicht sicher sein. Und dieser Feind hat zu siegen nicht aufgehört.

Walter Benjamin

Einen Onkel hatte ich allerdings – einen – und er lebte in der DDR, der saß eines Tages bekümmert in seinem Sessel und traute sich zu erzählen: Auch ich. Auch ich war doch froh, als die jüdischen Jungen aus meiner Klasse verschwanden. Danach war ich der Klassenbeste.

Und da ging es mir wie dem Jungen in dem Film:

Dieses Ich-Sagen des Onkels war ein Moment von größerer Wirklichkeit als alle Erinnerungen an die Nazi-Gegner in der Familie...

Wie sähe es aus in unserm Land, wenn es Viele gegeben hätte, die sich die Scham hätten nah kommen lassen?

Haben wir Nachgeborenen sie uns nah kommen lassen?

Wir gehörten ja dann zu denen, die es wissen wollten. Im Nachhinein.

Wollten wir's wirklich gut wissen? Wollten wir das große Unheil uns nahekommen lassen, das die vielen nachlässigen Herzen anrichten, die uns so unähnlich nicht sind? Oder wollten wir uns nicht oft auch bloß entlasten in der Anklage? Das Unerträgliche von uns wegrücken? Schuldlos sein?

*

Meine Freude über die nach 1989 gewonnenen Freiheiten hält bis heute an. Und doch bedauere ich auch etwas: Wir hatten damals Visionen, Ideen, wollten ein anderes, gerechteres, ökologisches Land, die bessere Welt. Doch der Kapitalismus gab uns keine Zeit zum Experimentieren – oder wir wollten sie uns nicht nehmen?

Mit der Rundung der Welt verschoben sich für mich Horizonte und Perspektiven, wurden mir Zusammenhänge deutlicher.

Ich erinnere mich an Demonstrationen 1989 und 1990 in Rostock: Plötzlich veränderte sich etwas: Aus „Wir sind das Volk“ wurde „Wir sind ein Volk“. Der Ton wurde nationalistischer. Es kam zu verbalen und körperlichen Attacken gegen Pol*innen und Vietnames*innen. Meine Großmutter seufzte damals angesichts des kleinen Chaos im Lande: „Jetzt kommen die Juden wieder an die Macht“. Es war, als ob ein Deckel vom Topf genommen wurde, in dem die braune Suppe vierzig Jahren vor sich hin köchelte.

In den Jahren nach 1989 kam es zu Pogromen gegen Zugewanderte in Ost und West. Es entwickelte sich ein Nationalsozialistischer Untergrund. Aus der grauen DDR wurden blühende Landschaften In vielen Menschen aber wuchs Verlustangst, schlug Wut aus, erblühte Opfermythos, und der blüht bis heute und verhindert Solidarität und Mitgefühl mit denen, die heute zu Tode geschleppt werden.

„Wird es nicht wissen, wer die Herzen prüft, es erkennen, wer auf dein Leben aufpasst, und die Taten der Menschen auf sie selbst zurückfallen lässt?“

Nach allem Schrecken, den auch meine Großeltern mit zu verantworten hatten, geht es uns doch verdammt gut. Und unsere Welt scheint doch ganz anders gestrickt als in diesem Weisheitsspruch: die meisten Verbrecher wurden schnell amnestiert, die Verfolgten mussten jahrelang um Anerkennung und symbolische Entschädigung kämpfen. „Wird es nicht wissen, wer die Herzen prüft, ... und die Taten der Menschen auf sie selbst zurückfallen lässt?“ Das Sprichwort klingt mir nicht nach Weisheit. Vielmehr nach Hoffnung. Eine Hoffnung, die zu hoffen ich kaum wage und vor der ich mich auch fürchte.

*

„Menschen sind Mitläufer. Die allermeisten können nicht anders.“ – Ich erinnere mich – auch das muss ungefähr vor dreißig Jahren gewesen sein –, wie ein nachdenklicher Journalist mit gequältem Blick das im Fernsehen sagte.

Ich erinnere mich, weil ich erschrak und dachte: Vielleicht hat er Recht.

Zu Viele sind es, die sich doch gern anstecken lassen von der Verlustangst, die es erlaubt, die eigenen Sorgen groß zu machen und die Not der andern nicht zu sehen. Zu Viele, die dann doch Verständnis zeigen: Die Leute werden schon gute Gründe haben für ihre Wut.

Die Weisheit warnt: „Wenn du in der schlechten Zeit nachlässig bist, dann wird es um deine Kraft schlecht bestellt sein.“

Wie ist es um unsere Kraft bestellt in dieser Zeit? Sind wir nachlässig? Wird es einmal heißen – im Nachhinein:

Ihr hättet doch wissen müssen – ihr hättet doch retten müssen – ihr hättet doch widerstehen müssen?

Wir sind dagegen, natürlich, – gegen die neuen Rechten, die braune Suppe, die wieder aufkocht. Wir sind gegen den unsäglichen Terror, der durch die Straßen zieht und sich selbst dabei filmt, wie er versucht, Juden zu ermorden. Nur zu gern würden wir das los sein. Wir sind dagegen. Aber: Hilft unser innerer Widerstand? Unsere öffentlich geäußerte Abscheu? Helfen unsere Solidaritätsadressen an die jüdischen Nachbar*innen nach dem, was in Halle versucht wurde zu vollstrecken?

Der Terror ängstigt auch uns. Schnell ziehen wir uns zurück, nachdem wir einmal bekundet haben, dass wir dagegen sind. Schlecht bestellt ist es um unsere Kraft, wenn wir so nachlässig sind.

Was können, was müssen wir tun, um dem Feind, der zu siegen nicht aufhört, entgegenzutreten?

Das feste Herz hat nicht Verständnis für die Angst. Das feste Herz ist nicht bloß gegen die rechte Gewalt. Das feste Herz schaut auf die Bedrohten. Es fragt: Was ist zu tun – für sie?

Hoffnung setzt die Weisheit Israels auf uns. Hoffnung setzt sie darauf, dass es nicht wahr ist, dass wir nicht anders können als Mitläufer zu sein, nicht anders können als abwehren, was uns persönlich herausfordert.

Hoffnung setzt sie darauf, dass ein festes Herz möglich ist.

Als Christinnen und Christen folgen wir dem Juden Jesus nach. Mit Jesus haben wir erfahren, wie der Tod seine Macht über das Leben verliert. So sollte uns doch die Gabe beiwohnen, Funken der Hoffnung anzufachen! So sollte uns doch die Gabe beiwohnen,

uns von Gott anfachen und durchdringen lassen von der Hoffnung, dass der Feind zu siegen aufhört!

*

Iss Honig, mein Sohn, meine Tochter, denn er ist gut, süß an deinem Gaumen! Sorge für dein festes Herz! Nimm es wahr, das gute Leben, das Gute, das dir zukommt. Nimm es auf, lass es dir nah kommen. Dann wirst du so schnell nicht jammern, was dir alles entgeht. Nicht immer um das kreisen, was dir angeblich fehlt. Iss Honig – und genauso erkenne auch die Weisheit, denn sie ist gut, süß an deinem Gaumen.

Bitter aber ist die schreckliche Torheit, die es nicht wissen will, was mit denen geschieht, die ausgesondert, abgeschoben – zum Verschwinden gebracht werden.

Stellen wir uns vor, unsere Söhne, unsere Töchter – sie müssten nicht Erben von Bitterkeit sein. Nicht Erben unserer Nachlässigkeit.

Amen.